

Einzelheiten gesichert ist. Es wird durch neue Funde und Befunde jederzeit Abänderungen, Umstellungen, Erweiterungen und Berichtigungen erfahren, wie das so stark verwandelte Bild des „Stammbaums“ der Wirbeltiere und der höheren Pflanzen nur allzu deutlich macht. Es kann aber kein Zweifel darüber bestehen, daß das Tagebuch der Erdgeschichte, von dem die Paläontologie im Verlauf eines Jahrhunderts zahlreiche Seiten aufschlagen und entziffern konnte, das Phänomen einer Organismengeschichte enthält, die von einer Evolution gezeichnet ist⁵.

Utopischer Reformwille in der Kirche heute

Hans Wulf SJ

In der medizinischen Wissenschaft und Praxis ist das, was man eine Schocktherapie nennt, ein bekannter Sachverhalt. Man versteht darunter ein bestimmtes, geradezu gewaltsames Heilverfahren in der Behandlung psychosomatischer Krankheiten. Eine ähnliche „Therapie“ haben unlängst drei österreichische Katholiken in einem Buch: „Kirche und Zukunft“¹ den katholischen Christen unserer Zeit zugemutet. Sie wollten ihnen offenbar einen Schock versetzen. Ob er helfend und heilend sein kann, das haben wir zu untersuchen. Es geht den Verfassern um eine Reform der konkreten Gestalt der Kirche, um eine christliche Bewältigung und Überwindung der negativen Momente ihrer Vergangenheit. Es geht zuerst und zuletzt um einen beschwörenden Aufruf zur „Brüderlichkeit, in der Kirche, in der *einen* Menschheit“ (8). Was ist der Grund für diese Proklamation? Die Verfasser meinen: „Seit der Gegenreformation haben Katholiken (und andere Christen) einen permanenten Kalten Krieg geführt und ihre innerkirchlichen und außerkirchlichen Gegner als Teufelsknechte, Satansdiener und so weiter verurteilt und nicht ganz selten bis in den Tod hinein bekämpft. Das Christentum im allgemeinen, der Katholizismus im besonderen drohen an ihren unbewältigten Vergangenheiten zu ersticken (8). Die-

⁵ Literaturangaben: N. N. ANDREWS: *Evolutionary trends in early vascular plants*, Cold Spring Harbor Symposium of Quant. Biology 24 (1959), 217–234. – D. AXELROD: *Evolution of the psilophyte paleoflora*, Evolution 13 (1959), 264–265. – T. N. GEORGE: *Fossils in evolutionary perspective*, Science progress 48 (1960), 1–30. – E. HENNIG: *Wesen und Wege der Paläontologie*, (Berlin 1932). – E. JARVIK: *Théories de l'évolution des Vertébrés* (Paris 1960). – S. LECLERCQ: *Evidence of vascular plants in the Cambrian*, Evolution 10 (1956), 109–114. – J.-P. LEHMANN: *L'évolution de la Paléontologie*, Bull. Mus. Hist. Nat. 29 (1957), 363–376. – A. REMANE: *Die Geschichte der Tiere*, in: G. HEBERER (Hrsg.): *Die Evolution der Organismen* (Stuttgart 1959), 340–422. – W. REMY: *Ist die Aufspindung höherer Pflanzen aus dem Kambrium und Präkambrium wahrscheinlich?*, Forsch. Fortschr. 29 (1956), 193–198. – G. STEINMANN: *Einführung in die Paläontologie* (Leipzig 1907). – P. OVERHAGE: *Die Evolution des Lebendigen*. Das Phänomen (Freiburg 1963), besonders das Kapitel „Stammbaum“ der Organismen (erscheint im Herbst).

¹ DAIM-HEER-KNOLL, *Kirche und Zukunft*, Wien: Europa Verlag 1963.

sen Zustand grundlegend zu ändern ist die erklärte Absicht von Daim, Heer und Knoll. Wie sieht ihr Beitrag zur Bewältigung einer unbewältigten Vergangenheit der Kirche und der Christen in ihr aus?

Rückkehr zur Brüderlichkeit

Das Programm von Wilfried Daim heißt: „Rückkehr zur Brüderlichkeit“ durch eine „Entfeudalisierung der Kirche“ (9). Ihm wird das Wort des Herrn: „Ihr aber seid alle Brüder“ (Mt 23, 8) zum Leitmotiv seines Reformvorschlags. Er meint nämlich, daß die von allen Christen, auch und zumal den Hierarchen der Kirche geforderte Brudergesinnung objektiv durch ihre feudale Formenwelt überdeckt werde. Die große Sünde der Christenheit sei die mangelnde Brüderlichkeit. Auch die Kirche habe das Ethos Christi verfälscht. Statt der Welt in der Gestalt der Magd entgegenzutreten, sei sie ihr herrscherlich begegnet. Dringend sei ihre „Entfeudalisierung“ zu fordern, d. h. eine „umfassende Ausscheidung einer dem Ursprung des Christentums völlig fremden Lebens- und Herrschaftsform, die unter dem Einfluß des Byzantinismus und des germanischen Feudalismus sich innerhalb der Kirche ausbreitete und dem Zeremoniell, das umfassende Brüderlichkeit ausdrückt, zutiefst zuwiderläuft“ (14). In diesem Zusammenhang wird der Kirche sogar der Vorwurf gemacht, in ihr herrsche eine „Sklavenhaltermentalität“ (29). Wie sieht nun der Reformvorschlag konkret aus?

Er wird in 29 Thesen formuliert. Als Grundvoraussetzung wird eine „Reduktion des Vatertitels, wenn nicht überhaupt seine Ersetzung durch den Bruderbegriff, der für alle Christen in gleichem Maße signifikant sein müßte“ (15), gewünscht. Es schließt sich die Mahnung an, der Papst solle „ein umfassendes Schuldbekenntnis . . . im Namen seiner christlichen Brüder für die Untaten der Kirche“ (15) ablegen. „Bei dieser Gelegenheit könnte . . . (er) zum letztenmal die Krone tragen. Danach wäre sie als interessantes Relikt der kirchlichen Feudalzeit den vatikanischen Museen als Ausstellungsobjekt zu übergeben“ (16). Es ist hier nicht möglich, den Inhalt der einzelnen Thesen genauer mitzuteilen. Nur ihre wichtigsten Themen seien genannt: Abbau der feudalen Formenwelt, Demokratisierung der Kirche innerhalb ihrer hierarchischen Verfaßtheit, Umgestaltung der Liturgie in Richtung auf Gestaltwerdung brüderlicher Gesinnung, „Abschaffung der chefideologischen Position der Scholastik in der Theologie“ (28), Erziehung zum mündigen Christen durch „entschiedene Reduktion der Gehorsamsideologie“ (32), Abbau „kolonialistischer und feudaler Vorstellungen“ (33) der Missionspraxis, endlich „Abschaffung des Zölibats für den Weltklerus“ (35). Eines ist in bezug auf die Forderungen des Verfassers dabei zu beachten: „Was hier geschieht, ist Kritik an kollektiven kirchlichen Normen, nicht an Einzelpersonen“ (12). Wer die genannten Vorschläge aufmerksam liest, wird nicht umhin können zu erklären, daß hier geschockt wird. Ob zum Heil, dürfte jetzt schon fragwürdig sein.

Atheisten und Christen in einer Welt

Friedrich Heer will in seinem Beitrag zu einer christlich angemesseneren Beziehung von Christen und Atheisten, die in ein und derselben Welt leben müssen, mahnen. Er ist der Ansicht, der Christ sei heute in dreifacher Weise vom modernen Atheismus herausgefordert: von der atheistischen Wissenschaft, von den atheistischen Weltreligionen und von den atheistischen politischen Bewegungen und Lebensordnungen. Der Christ, so meint er, nehme das oft demütige, nüchterne, bescheidene, selbstkritische Ethos des atheistischen Wissenschaftlers und die bedeutenden Ergebnisse seiner Arbeit nicht ernst genug. Es gebe, so läßt er einen atheistischen Forscher sprechen, einen spezifischen Hochmut des Christen, der immer schon alles besser wisse und glaube, in wenigen theologischen Formeln, die ständig wiederholt werden, den Menschen und seine Welt „erklärt“ zu haben. Von den atheistischen Weltreligionen behauptet Heer, daß sie in einem bestimmten Sinne ein richtigeres Verhältnis zur Erde hätten als nicht wenige Christen. „Es gibt eine religiöse Verehrung der Mutter Erde, der Mutter-Materie, eine religiöse Kommunikation mit der Materie, die prähistorisch seit Jahrzehntausenden eingewurzelt ist und heute noch die breiteste und tiefste Grundlage für Konfuzianer, Heiden und Nichtchristen und moderne Atheisten bildet. Es gibt eine ‚mystique de la terre‘ aus vorgeschichtlicher Zeit, die den Glauben von Materialisten in Ost und West sehr tief einwurzelt“ (60). Er stellt dagegen beim Christen die fehlende Ausgewogenheit von Weltzuwendung und Weltdistanz fest. Der Grund dafür sei „das fehlende elliptische Gleichgewicht, in starker, lebendiger Spannung, zwischen griechischer und lateinischer Spiritualität“ (56). Dieser „griechische[n] Geistigkeit ... (sei) eine Offenheit, ein pneumatischer Optimismus, ein froher Glaube an den freien Gott und an die Berufung des Menschen zur Freiheit eigen, die Lateiner seit den Tagen des Afrikaners Augustin schockiert“ (57) habe. Von den atheistischen politischen Bewegungen endlich behauptet Heer, sie bezögen „ihre große Kraft und Dynamik aus der Verbindung der drei großen atheistischen Strukturen unserer Zeit. Sie stützten sich auf eine atheistische Wissenschaft und feierten mit deren Hilfe Triumphe auf der Erde und im Kosmos; sie stützten sich zweitens, oft unbewußt, auf wichtige Elemente atheistischer Religionen“ (60). Dazu komme drittens der „starke Kitt“, ja das „Stahlband“ (60) der politischen Macht.

Wie nun soll der Christ der genannten dreifachen Herausforderung begegnen? Um der Herausforderung durch die atheistische Wissenschaft standhalten zu können, wird die „Anerkennung ihrer (der christlichen Wissenschaftler) persönlichen Wahrhaftigkeit, ihres Ethos, nicht zuletzt ihrer reinen und uneigennütigen Liebe zu Christus und zur Kirche (von der Kirche gefordert). Nicht das Lehramt und Hirtenamt der Kirche steht zur Debatte, wohl aber das Wie, die Methode, die Art und Weise, in der dieses Lehramt und Hirtenamt die ihm auferlegte und von ihm übernommene Hirtenpflicht wahrnimmt: die Schafe sind nicht zu schlachten,

sondern zu behüten“ (52). Leider habe man zu sehr und zu lange Massenmenschen erzogen, die infantil, geistig und seelisch unreif nur ängstlich auf Kommandos und Weisungen von oben warten. Die sterile Pädagogik bloßer Bewahrung sei zu überwinden. Es sei notwendig, daß die Kirche „dem schöpferischen Menschen, dem Spannungsmenschen, dem Menschen in der Vollkraft ungebrochener geistiger und intellektueller Vitalität, die Tore öffnet“ (53). Bezüglich einer Neugewinnung eines positiven christlichen Weltverständnisses beschwört der Verfasser die Theologie der griechischen Kirchenväter und mahnt die Grundintention von Teilhard de Chardin zu übernehmen, die Idee, daß der eine und ganze Kosmos über viele Stufen der Entfaltung sich dynamisch auf den Punkt Omega zubewege, d. h. auf den Zustand der in Christus verkärten Schöpfung. Nur so sei man der mystischen Liebe zur Erde, die als religiöses Moment im heutigen Atheismus anwesend sei, gewachsen, nehme sie an und überbiete sie. Was die politische Herausforderung durch den heutigen Atheismus betrifft, meint Heer, der Christ müsse willig sein, „in Konflikten, in unaufhebbaren, unlösbaren Konflikten (zu) leben – das ist ja die Weisheit, die Lebenskraft, die uns nottut – im Weltfrieden der Zukunft, der aus einem Miteinander und Gegeneinander von sehr gegensätzlichen Religionen, Welt-haltungen, politischen Systemen bestehen wird“ (62). Es müsse dem Christen und Atheisten vor allem um den humanen Menschen gehen. Es komme darauf an, die Wahrheit im Irrenden zu sehen und anzuerkennen. Es gelte wachsend eine Solidarität zwischen allen Menschen, also auch zwischen Christen und Atheisten, zu verwirklichen. Denn „der Mensch ist Hirt des Lebens auf dieser Erde und in einem ihm offenen Kosmos“ (69). Zuletzt fordert Heer mit eindringlichem Pathos dieses Ethos: „Katholiken sollten vom zeitgenössischen Atheismus vorerst als erstes dies lernen: die Sachlichkeit in inneren Auseinandersetzungen . . . Als zweites wäre in der Begegnung mit atheistischen Weltreligionen und atheistischen politischen Bewegungen und Lebensordnungen dies zu erfahren: Leben heißt immer, in Konflikten leben; die unaufhebbare Gegnerschaft zu anderen Religionen und politischen Systemen kann für alle fruchtbar werden, wenn sie mit großer Geduld, Wachheit und nüchterner Standhaftigkeit durchgehalten wird . . . Als drittes wäre dies vom Christen zu leisten: ein Leben, das generös, edelmütig, voll Noblesse ist; ein seelisch, geistig, spirituell vornehmes, adeliges Leben. Ein Leben aus der Kraft und der Tugend (der) magnanimitas“ (66/67).

Katholische Aktion und Aktion der Katholiken

Das Thema der Abhandlung von August M. Knoll ist die, wie er meint, zwiefältige Weltaufgabe und entsprechend das ambivalente Weltverhalten des Christen, das sich nach seiner Ansicht rechtens in der Unterscheidung von „Katholischer Aktion und Aktion der Katholiken“ äußert. Katholische Aktion als Aktion der Kirche selbst, als Instrument in der Hand und im Dienst ihrer Hierarchie, partizi-

piere an ihrem spezifischen Apostolat. Dieses beziehe sich allein auf das übernatürliche Heil des Menschen und habe somit nichts mit einer christlichen Weltgestaltung zu tun. „Für Politik und Kultur ist die Kirche nicht gestiftet worden. Der römische Kirchenstaat, das päpstliche Rom der Renaissance, das fürstbischöfliche Salzburg des Barock, ist kein Einwand. Im Gegenteil! Das ist ein Skandal, Theater auf Golgatha, Kirchengeschichte ohne Heiligen Geist, vierter Hahnen-schrei; das ist Sünde wider den Willen des Herrn, eine Vermummung seiner in der Menschwerdung offenbaren Absicht“ (82). Die rein übernatürliche Aufgabe der Kirche stelle sie unerbittlich vor diese Konsequenz: „Das Lassen der weltlichen Sachgebiete, der ‚weltlichen Geschäfte‘ ... ist Merkmal der ‚eigentlichen‘ Kirche, der Kirche als ‚Heilanstalt‘, ist Merkmal des geistlichen Standes und seines Hilfs-personals, der ‚Katholischen Aktion‘“ (88). Nur in solch radikaler Distanzierung von der Welt entspreche die Kirche der Sendung Christi, der kein politischer oder kultureller Messias gewesen sei. „Er war ein religiöser Messias. Er war weder König noch Denker im ‚irdischen‘ Bereich. Er verzichtete auf die Krone. Er liebte die Ohnmacht, und er widerstand den Versuchungen auf den Zinnen des Tempels“ (82).

Anders verhalte es sich mit der „Aktion der Katholiken“. Ihr sei die „Welt-sorge“ anvertraut. Und so dürfe ihr die Welt nicht gleichgültig sein. „Der weltliche Stand, der Christ in der Welt, darf nicht auf die politische ‚Krone‘ verzichten, worauf Christus verzichtet hat“ (89). Daraus zieht der Verfasser diese bemerkenswerte und erstaunliche Folgerung: „Die Nachfolge Christi für den Christen in der Welt weist folglich diesen – wie es im politischen Belang augenfällig ist – das Gegenteil dessen zu tun, was sein Herr getan hat ... Er ist – fasse es, wer es fassen kann! – Nachfolger Christi erst, indem er bejaht, was Christus verneint, und verneint, was Christus bejaht“ (89).

Somit gebe es genuin eine „Zweigleisigkeit der katholischen Sendung“ (73), einen „Dualismus der christlichen Existenz“ (81). Die Kirche sei eine „Zwei-Stände-Gesellschaft“ (80). „Kirche und Politik, Kirche und Kultur, spalten sich funktionell“ (82). Eben dagegen – hier erreichen wir den Kern der Polemik – verstoße der „Integral-Katholizismus“ (74). Er vertrete ein „neo-theokratisches Konzept“ (75), einen Neo-„Dictatus papae“ (75/6). Man müsse aber daran festhalten, daß die christliche Laienaktion, die „Aktion der Katholiken“, streng eigenständig sei, „der Hierarchie und dem Klerus nicht unterstellt. Bischöfe und Priester haben hier weder Wort noch Befehl“ (95). Gewiß habe die Offenbarung Gottes in Christo auch für die Weltaufgabe der Christen eine Funktion. Sie sei aber in dieser Hinsicht nur „ein Heilmittel, kein Denkmittel. Sie bewahr(e) allerdings das Denken vor dem Nichts. Sie (gebe) aber dem Denken kein bestimmtes Gefüge“ (97). Trotz ihrer funktionellen Verschiedenheit von der Sendung der „eigentlichen“ Kirche bleibe aber auch die christliche Laienaktion auf das Heil der Welt bezogen. „Ihre Tätig-

keit . . . ist – als Vergangenheitsperspektive – ein unaufhörlicher Prozeß der Erlösung der Welt von ihrer ‚nachparadiesischen‘ Befindlichkeit . . . und ist – als Zukunftsperspektive – ein Prozeß der Annäherung an die ‚Neue Erde‘ neutestamentlicher Verheißung“ (97).

Kritische Worte

Die angreiferischen Worte, die geschrieben sind, um das, wie man meint, pseudo-christliche Bewußtsein der heutigen Christenheit zu ändern, fordern Kritik heraus. Sie fordern gewiß zunächst eine Selbstkritik, dann aber auch eine Kritik am Programm und an den Forderungen der genannten drei Verfasser von „Kirche und Zukunft“. Zunächst aber wollen wir jenes Wort des Aquinaten beachten, das Friedrich Heer selbst zitiert hat²: „Wie sich das Gute in den Dingen verhält, so das Wahre in der Erkenntnis. Es ist nun unmöglich, daß sich etwas in den Dingen findet, was gänzlich des Guten bar ist. Darum ist es auch unmöglich, daß es eine Erkenntnis gibt, die gänzlich falsch ist, ohne Beimischung irgendeiner Wahrheit. Deswegen sagt auch Beda: ‚Es gibt keine Lehre, die nicht bisweilen Wahres unter das Falsche mischt‘“. Dieses Wort bedenkend gestehen wir gerne zu, daß alle drei Verfasser den nicht geringen Mut haben, „heiße Eisen“ anzufassen. Überdies sind wir der Auffassung, daß Daims Mahnung, ausdrücklicher zur Brüderlichkeit in der Kirche zurückzukehren, und zwar auch durch den Abbau einer antiquierten feudalen Formenwelt, durchaus beachtenswert ist. Ebenso begrüßen wir den Aufruf zur bewußteren Übernahme der in bestimmten Sinne seinshaften Solidarität aller Menschen³, also auch der Christen und Atheisten, wie sie Heer proklamiert. Einig sind wir auch mit Knoll in der Abwehr eines integralistischen Mißverständnisses des christlichen und kirchlichen Weltverhaltens und in der Bemühung, dem Laien in der Kirche als dem „Volke Gottes“ den ihm gebührenden Rang zu geben⁴. Wir sind endlich der Meinung, daß prophetische Geister legitim eine „salzende“ Funktion in der Kirche haben, daß die immer zu reformierende Kirche ihr Wort anzuhören hat. Es darf niemand einfachhin mundtot gemacht werden. Und doch: Das Buch „Kirche und Zukunft“ wird seinen beabsichtigten Zweck in entscheidenden Punkten verfehlen und muß es. Leider! Denn es ist aufs Ganze gesehen und je verschieden bei den verschiedenen Verfassern (erstens) maßlos und „sündigt“ durch Übertreibung; es enthält (zweitens) zentrale theologische Irrtümer; es argumentiert (drittens) aus einer aufklärerisch-ungeschichtlichen Position und kann deshalb keine konkret mögliche Therapie anbieten.

² 2. 2. q 172 a 6.

³ K. RAHNER, *Schriften zur Theologie* V, 379 f.; J. RATZINGER, *Die neuen Heiden und die Kirche*, Hochland, Oktober 1958, 1–11.

⁴ *Lexikon für Theologie und Kirche*², 6, 733; RAHNER-VORGRIMLER, *Kleines Theologisches Wörterbuch*, 217/8; *Handbuch theologischer Grundbegriffe* II., 7–25.

Daß Wilfried Daim durch Maßlosigkeit „sündigt“, wird schwerlich zu bestreiten sein. Manche seiner Thesen entbehren nicht einer gewissen Skurrilität. Wir lesen z. B. in der 19. These: „Grundsätzliche Umgestaltung der Messe: Vereinfachung, das heißt radikale Reduktion auf das Wesentliche; das Lesen in der Landessprache! Liquidation der Kommuniongitter, an welchem man ‚abgespeist‘ wird; Sitzen von Priestern und Weltchristen (‚Laien‘) am gleichen Tisch; Ersatz der dünnen Oblate durch richtiges Brot und Einführung des Kelches für die Weltchristen (‚Laienkelch‘) ...“ Interpretierend wird dazu gesagt: „Kurzmessen in Hausgemeinschaften, von nötigenfalls nebenberuflichen Priestern gehalten (auch Paulus verdiente sich sein Geld durch Handwerksarbeit), das Lesen der Messen in Privathäusern, all das wäre möglich und der Zeit angemessen. Das gemeinsame Sitzen am Tisch ist so wichtig, daß man alle Konsequenzen auf sich nehmen müßte. Die Kirche könnte dann immer noch als Massenversammlungsort benützt werden“ (27). Oder man lese den Satz: „Gerade im Hinblick auf das Sozialsystem ist die Scholastik nichts als die Übernahme und Zurichtung der Gedanken des Sklavenhalterideologen Aristoteles für die feudalisierte Kirche“ (29).

Auch Friedrich Heers Art und Weise zu argumentieren mutet, abgesehen von mancher sachlichen Problematik, auf die wir hier nicht weiter eingehen können, an nicht wenigen Stellen wie eine billig-allzubillige Schwarz-Weiß-Malerei an. Auf der einen Seite steht der edle, brüderliche und gescheite Atheist mit seiner wissenschaftlichen Sachlichkeit und seiner hoffnungsfrohen Weltzugewandtheit und auf der anderen der stolze, verketzernde und primitive Christ mit seinem ungeklärten Gott- und Weltbild. Gewiß stimmt der Satz: „Der intellektuellen Redlichkeit, der Klarheit, der Helle atheistischer Wissenschaftler kann nur eine christliche Geistigkeit und Frömmigkeit antworten ...“, die ... bekennt: „Ein Geist ist Gott, und die ihn anbeten, müssen Ihn in Geist und Wahrheit anbeten“ (51). Man wird aber doch redlicherweise sagen müssen, daß es bei Christen und bei Atheisten Demütige und Stolze, Gescheite und Dumme, Brüderliche und Unbrüderliche gibt. Ähnliches wäre auch zu den vielen anderen Antithesen zu sagen. Immer werden Kümmerformen christlicher Lehre und Praxis hohen Elementen eines nichtchristlichen Menschen- und Weltverständnisses entgegengesetzt. Das aber ist unsachlich. Die Gewichte sind, wie Heer selbst weiß, keineswegs so einseitig verteilt. Vieles schillert bei ihm, und zu oft hat man den Eindruck, daß manches nur um einer geistreichen Pointe willen gesagt wird.

Auch bei Knoll findet sich das Phänomen der Maßlosigkeit in Ton und Urteil. Man denke etwa an den zitierten Text über das Rom der Renaissance und das barocke Salzburg. Dazu kommt noch eine unsachliche Form der Beweisführung. So lesen wir z. B. bei ihm: „Das Laientum ist ... in der ‚Katholischen Aktion‘ eine ‚sekundäre Form der Kirche‘“ (80/81). Dieser Satz eines italienischen Jesuiten wird dann in derselben Zeile so gedeutet: Dem Laien also eignet „ein Christ-Sein

aus zweiter Hand. Es ist das Laientum das kirchenrechtslose Kirchenvolk, sozusagen ein ‚religiöses Proletariat‘. Pius XII. nannte folgerichtig den Mann in der ‚Katholischen Aktion‘ ein ‚Instrument in den Händen der Hierarchie‘ im offenen Anschluß an die aristotelische Definition des Sklaven“ (81). Die in diesen Sätzen versteckten Insinuationen versteht der genau, der Knolls Buch: „Katholische Kirche und scholastisches Naturrecht“ über diesen Punkt zur Kenntnis nimmt. Der Text geht dann weiter: „Wie nach dem hl. Thomas der Staats-Untertan ‚non-pars-civitatis‘, Nicht-Mitglied des Staates ist, genau so ist auch der Laie, der Kirchen-Untertan, ‚non-pars-ecclesiae‘, Nicht-Mitglied der maßgebenden Kirche“ (81). Abgesehen davon, daß selbstverständlich jeder Getaufte Gliedperson in der allerdings hierarchisch verfaßten Kirche ist (CIC can. 87), kann keine Rede davon sein, daß nach Thomas der „Untertan“, ein Begriff, der übrigens seinen Sinn nur in einem dezidierten Obrigkeitsstaat, nicht in einer feudalen Gesellschaftsordnung, die ständisch gegliedert war, hat, ein „Nicht-Mitglied“ des Staates ist. Der von Knoll zitierte Text bezieht sich ausdrücklich auf den Sklaven: „Servi non sunt pars populi, vel civitatis, ut Philosophus dicit“⁵ (105). Man darf mit solchen Unterstellungen nicht arbeiten. Sie diskreditieren auch das berechtigte Anliegen, das wir dem Verfasser nicht abstreiten wollen.

Gewichtiger als der Einwand der Maßlosigkeit, den wir allen drei Verfassern machen müssen, ist das theologische Bedenken, das wir anzumelden haben. Es bezieht sich zumal auf die These von August M. Knoll. Wir dürfen sie noch einmal zitieren. Sie lautet: Es gebe einen grundlegenden Dualismus bezüglich des christlichen Weltverhaltens. Radikale Weltdistanz um des übernatürlichen Heils der Menschen willen sei der „eentlichen“ Kirche, damit dem Klerus und seinem „Instrument“, der „Katholischen Aktion“, aufgegeben. Dem Laien in der Kirche und damit den Männern und Frauen der „Aktion der Katholiken“ sei die irdische Welt anvertraut. Das Gesetz eines laikalen Lebens sei demnach eine ebenso radikale Weltzuwendung. Der Laie sei – der Satz sei noch einmal zitiert – „Nachfolger Christi erst, indem er bejaht, was Christus verneint, und verneint, was Christus bejaht“ (89). Diese Konzeption ist einfachhin falsch. Denn die sakramentale Kirche, in der Gottes Geist aus dem Vater in Christus unverlierbar anwesend ist, ist bezogen auf das Heil, d. i. auf die endgültige Vollendung der Welt. In ihr, der Kirche, vermittelt sich Gottes liebende Selbstmitteilung an sie, und eben darin gewinnt sie ihre endzeitliche Fülle. Dieses Heil ist gewiß „übernatürlich“ und also nicht einfach Entfaltung natürlich-kreatürlicher Möglichkeiten, sondern Gnade Gottes, Daseinsgestalt, die allein durch Gottes gnädige Gegenwart in der Kreatur, durch seine schenkende Selbsthingabe in den „Seelengrund“ des Menschen hinein, entbunden wird. Die „Übernatürlichkeit“ des Heils besagt aber nicht, daß zur Natur sozusagen ein „Überbau“, eine bloße Addition der Gnade dazukomme. Die konkrete

⁵ 1. 2. q 98 a 6 ad 2.

natürlich-kreatürliche Dimension der Wirklichkeit ist vielmehr innerlich und ursprünglich auf ihre Überformung durch Gnade hingeordnet. Es gibt ein tatsächliches „Verlangen“ der wirklichen Menschen nach Gottes Unmittelbarkeit. Somit bilden Natur und Gnade, Schöpfung und eschatologische Vollendung, in aller Unterschiedenheit ihrer Momente eine seinshafte Einheit. Von daher wird deutlich, daß die Kirche auch auf die naturalen Elemente des Menschen und seiner Welt bezogen ist. Diese um des Heils willen notwendige Hinbeziehung der Kirche auf das „Natürliche“, auf die welthafte Welt, tritt auch in ihrer lehramtlichen Verkündigung und hirtenamtlichen Weisung in Erscheinung. Die Kirche und damit jeder Christ in ihr wendet sich also der einen und ganzen von Gott geschaffenen und erlösten Welt zu. Diese Zuwendung aber ist in eins und in bestimmtem Sinne auch Abwendung, Welt дистанz. Sie ist es einmal, sofern die *sündige* Welt sich in der Konsequenz ihrer ursprünglichen Abwendung von Gott in sich und aus sich selbst vollenden will, welchem sündigen Weltwillen der Christ zu widerstehen hat. Sie ist es dann „als Einübung der Teilnahme am Todesschicksal der Welt, als Repräsentation des gottgeschenkten Willens zur Gnade über alle innerweltliche Sinnhaftigkeit hinaus in der Kirche und für sie“⁶. Auch der Laie hat diese doppelte Bewegung des christlichen Weltverhaltens zu vollziehen: Weltliebe und Welt дистанz. Er hat es in anderer Weise zu tun als der Christ, der die evangelischen Räte als Lebensform ergriffen hat. Er hat es nach Paulus zu tun wie einer, „welcher die Welt genießt, als genösse er sie nicht“ (1 Kor 7, 31). Diese innere Distanzierung von der gefallen Welt als solcher, die jedem Christen aufgegeben ist, wird von den Menschen des „Rätestands“ im Bereich der Sichtbarkeit, des Leiblich-Gegenständlichen, zeichenhaft für die Welt in der Kirche und in ihrer Repräsentanz ausdrücklich und thematisch verdeutlicht. Es gibt demnach unter je verschiedenen Rücksichten einen Dualismus in der Kirche, es gibt eine Funktionsverschiedenheit von Klerus und Laien, von „Katholischer Aktion“ und „Aktion der Katholiken“⁷, von – recht verstanden – „Weltstand“ und „Rätestand“. Aber die jeweilige und je verschiedene „Zweigleisigkeit der katholischen Sendung“ (73) ist anders zu bestimmen, als der Verfasser es getan hat. Sie ist ganz gewiß nicht so zu verstehen, daß sich die „eigentliche“ Kirche, damit ihr Klerus und die zuletzt von ihm geleitete „Katholische Aktion“ sich von der Welt radikal abzuwenden, während der Laie und die laikale „Aktion der Katholiken“ sich der Welt schlechthin zuzuwenden hätte. Theologisch besteht der Irrtum des Verfassers darin, daß er die eine und einheitliche christliche Existenz in bezug auf ihre Weltverantwortung geradezu aufspaltet und sie naturalistisch, bzw. supranaturalistisch deformiert.

Als dritten angreifbaren Punkt nannten wir die in gewissem Sinn aufklärerisch-ungeschichtliche Position der Kritiker. Damit ist gemeint: Die Kirche, die kraft ihrer Sendung und in der geschichtlichen Entfaltung der Menschwerdung Gottes in

⁶ K. RAHNER, *Schriften zur Theologie* II., 339 f.

⁷ *Neue Zürcher Zeitung*, 1963, Nr. 163.

die Welt einzugehen hat, wird jeweils auch durch ihre, der Welt, Strukturen, die gottgewollten und die gottwidrigen, geprägt. Sie ist in ihrer irdischen Gestalt eine immer zu reformierende Kirche. Die Verfasser von: „Kirche und Zukunft“, werden selbstverständlich diesem Satz zustimmen. Und der Maßstab der geforderten Reformation? Er ist das Ethos Christi, das Ethos der Brüderlichkeit vor allem, da er, der Herr, unser aller Bruder geworden ist. „Jeder Mensch ist ein Bruder des Jesus von Nazareth. Wer, als Christ, seinen Mitmenschen nicht wahrer Bruder sein kann, dem entzieht sich das Antlitz Christi, verschwindet die Gestalt des Gottmenschen“ (8). Auch über diesen Maßstab der Erneuerung des kirchlichen und christlichen Lebens besteht fraglos Übereinstimmung. Die Gesinnung Christi hat sich aber, wie notwendigerweise jedes menschliche Ethos, jeweils im „Material“ der der freien Tat des einzelnen vorgegebenen Welt zu verobjektivieren. In einer solchen Vergegenständlichung, die dem Geiste Christi entspricht oder diesen verneint, wird das so oder so Geprägte auch zu einem Moment an der Sichtbarkeit der Kirche. Das in dieser Weise geschichtliche Vorgegebene ist aber weder für den einzelnen noch für die Kirche je jetzt total und adäquat verfügbar. Mit anderen Worten: Die pilgernde Kirche ist geschichtlich, d. h. ihre aktuellen Möglichkeiten, ihr reales Sein-Können im Hinblick auf die Zukunft, ist durch die Vergangenheit, zumal ihre eigene, bestimmt. Es gibt für sie grundsätzlich keine Null-Punkt-Situation, keinen gänzlich neuen Anfang. Sie hat also auch und unabdingbar die geschehenen Entscheidungen, die, wenngleich sie immer im Raum der waltenden Vorsehung Gottes geschehen sind, grundsätzlich in vielem auch anders hätten sein können, sie hat auch die Last und die Finsternis ihrer eigenen Geschichte zu tragen und auszuleiden. Der Horizont ihrer konkreten Möglichkeiten ist somit ein begrenzter. Nur in gebrochener Weise vermag sie, die Kirche der Sünder, das reine Ethos hier und heute in ihrer konkreten Gestalt zu verwirklichen. Sie kann ihre auch immer sündige Geschichte nicht einfachhin überspringen, wenngleich aus Gottes Gnade in ihrem irdischen Gefäß immer der Heilige Geist anwesend ist. Ein schlechthinniges Übersteigen der Vergangenheit aber scheinen die „Moralisten“ von heute – und die Verfasser des kritischen Buches sind solche – wenigstens praktisch zu wollen. Man lese es dazu nur noch einmal und vor allem die Thesen Daims. Sie sind das Programm eines Reformators, der – man verstehe es recht – aufklärerisch-ungeschichtlich die Zukunft der Kirche „rein“ entwerfen will. Er kennt im Grunde nur die absolute Maxime, den reinen Grundsatz. Denn seine Imperative, seine konkreten Vorschläge sind zum guten Teil konkret unrealisierbar, ganz abgesehen von ihrer Sinnhaftigkeit. Wir Christen haben Realisten zu sein. Wir haben im gehorsamen Hinhören auf Christi Wort und im genauen Hinsehen auf die konkrete Situation das hier und heute Mögliche zu wollen. Wir haben jenseits von einem schwärmerischen Utopismus und jenseits von einem restaurativen Konservativismus nüchtern und willig die heute möglichen Reformen der Kirche

in Geduld vorzunehmen. Wir wollen keine „Bilderstürmer“ sein. Nur so erfüllen wir den heute uns fordernden Willen Gottes.

In einer bemerkenswerten Untersuchung über: „Die Deutschen und ihre öffentliche Meinung“ stellt Fred Luchsinger, der Bonner Korrespondent der „Neuen Zürcher Zeitung“ fest: „Die öffentliche Kritik der Intellektuellen in der Bundesrepublik trägt meistens eher doktrinaire als pragmatische Züge, und sie läuft bisweilen Gefahr, im Pendelschlag von einem Extrem zum andern die Mitte zu verfehlen, die nun einmal in der Demokratie der bevorzugte Ort der Politik, das heißt des Kompromisses, des Ausgleichs ist; sie urteilt von außen, etwa von einer extremen moralischen Position her, verliert aber die Beziehung zur Sache . . ., sondern präsentiert dauernd eine Art Ibsenscher ‚idealer Forderung‘, verfehlt damit die Wirklichkeit und begibt sich der Wirkung.“⁸ Zu einem ähnlichen Urteil wird man, natürlich dem anderen Gegenstand entsprechend, in abgewandelter Weise bei der Lektüre des Buches: „Kirche und Zukunft“, kommen. Die zu beobachtende Parallelität der Kritik der Intellektuellen in der Welt und in der Kirche ist bemerkenswert und bezeichnend.

ZEITBERICHT

Die Ereignisse in Süd-Vietnam – Puerto Rico – Rückgang der Ordensberufe in Österreich – Ordensschwestern in Frankreich

Die Ereignisse in Süd-Vietnam

Am 8. Mai dieses Jahres demonstrierten 9000 Anhänger des Buddhismus vor dem Rundfunkgebäude in Hué, der alten Hauptstadt von Annam, und noch heute Kulturzentrum des jetzigen Staates Süd-Vietnam. Sie hatten diesen Tag, Buddhas Geburtstag, gewählt, um gegen eine Regierungsverordnung zu protestieren, die alle Arten religiöser Fahnen auf der Straße verbot. Nur mehr die Nationalflagge sollte erlaubt sein. Im Verlauf der Demonstration wurden neun Personen getötet. Niemand glaubte die offizielle Version, ein nord-vietnamesischer Terrorist hätte eine Handgranate geworfen. Allgemein wurde behauptet, Soldaten oder Polizei hätten geschossen. Später hieß es, die Opfer seien von Panzerwagen niedergefahren worden. Die buddhistischen

⁸ *Neue Zürcher Zeitung*, 1963, Nr. 163.